Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 16

Artikel: Eine Arbeiterin erlebt Gotthelf
Autor: Ulrich, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669607

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mailied.

Ob sich wohl ein Lenzlied lohnt? —
Lieber laß ich's bleiben!
Besser als der Wonnemond
Kann ich's doch nicht schreiben.

Singt der Mai mir nicht ins Ohr:
„Schöpfe aus dem Vollen!
Haben kommt mir klüger vor,
Als das Beste wollen.

Wahre dir den Jugendtraum,
Nutz die Blütentage,
Sorge nicht, ob einst der Baum
Dir auch Früchte trage.

Laß an Duft und Schein und Klang
Selig dir genügen,
Atme all den Schöpferdrang
Ein mit vollen Zügen.

In des Glückes Gunst gibt oft
Ausschlag die Minute.
Wer nur Besseres erhofft,
Der versäumt das Gute!"

Th. Nöthig.

Eine Arbeiterin erlebt Gotthelf.

Von Maria Ulrich.

Die arbeitslose Seiden-Zettlerin sitzt am Fenster ihres Zimmers, das trotz seiner Ärmlichkeit heimelig wirkt mit den frisch gewaschenen Vorhängen, den klaren Fensterscheiben. Sie lauscht dem Glockengeläute der großen Stadt. Das Läuten kommt von allen Türmen und vereinigt sich zu einem starken Tönen. Die Lauschende fühlt, daß außer ihrer Sorge, mit fünfzig Jahren wohl keine Beschäftigung als Seiden-Zettlerin mehr zu erhalten, noch etwas Großes besteht, welches das unruhige Herz sanft und zum Warten geduldig macht.

Nun die Glocken schweigen, bleibt ein tiefer Friede. Die Arbeiterin, heimwehvoll ihrer toten Eltern gedenkend, greift nach einem Buch mit vergriffenem Einband, Mutter hatte oft daraus vorgelesen. Gotthelfs Dichtung war ihr Heimat in der Fremde.

Käthis traute Bernererde leuchtet vor der Lesenden auf; ganz nah kommt ihr das Wesen der trotz aller Arbeit unverzagten Großmutter, die ihre Kinder und auch ihren kranken Mann in ununterbrochenem Entbehren und freudigem Hingeben ernährte. Als Großmutter Käthi, „die siebenzig Jahre gewandert war in Treue und Ehrlichkeit auf schwerem Wege," auch noch die Sorge für ihr Enkelbubi übernommen; brach ein Hagelwetter mit Überschwemmung in Käthis friedliches Schaffen ein. Aus eigener Kraft hatte es sich durch alle Schwierigkeiten durchgerungen, hatte gepflanzt, taglöhnert, gesponnen, so daß der Lohn in Form spärlicher Kreuzer in seinen Hochzeitsstrumpf kam. Nun zerhackte der Hagel seine hoffnungsvolle Hanfpflanzung und seinen Kartoffelacker. Käthis Land sah nach dem wilden Wasserströmen der Gewitternacht wie zerstört aus. Was jetzt? Von was zinsen? Was essen?

Aber Käthi gab sich nicht lange unfruchtbarem Trauern hin. Das Enkelkind heiterte ihr Gemüt auf, der armen Frau wurde nach dem Schrecken wieder wohl, und das Großmüetti, das seines tapferen Arbeitslebens wegen überall geschätzt wurde, durfte die Güte der Menschen erleben. „Es war gar zu schön, Käthi, die so dankbar empfing, so innig dankte, etwas zu schenken." Unermüdlich grub die alte Frau nach dem 12. Brachmonat 1845 das Flachsfeld um und pflanzte Herdäpfel. Bubi war bei Käthi und die einzigen Haustiere, ein weißes und ein schwarzes Huhn, die mit vergnügtem Gackern zarte Schnecken und „Gramseltiere" suchten. Sie legten ordentlich, gaben manchen Kreuzer Verdienst und „Eiertätsche" für die Sonntage, an denen Bubi und Großmüetti nach der mageren Werktagskost gar wohl lebten. „Die Sonntage waren ihre Sterne im Leben." —

Käthis Bürde drückte immer schwerer. Es fiel ihr nach dem Hagelschaden sauer, den Zins zu beschaffen, und später mußte sie, zu einer Zeit, da Verdienst und Brot überaus rar waren, auch noch den kranken, arbeitslosen Sohn erhalten. Das fleißige Großmüetti kam in Rückstand mit dem Geld, es aß immer weniger, tat aber nicht dergleichen; die Not konnte Käthis Herz wohl beugen, aber es richtete sich wieder auf. Indessen wurde seine Bedrängnis schlimmer, die Erdäpfelkrankheit kam, und eine noch schrecklichere Überschwemmung. Alle Wasser der Trübsal flossen

bitter durch Käthis Leben. Aber dieses karge Arbeitsleben, aus dem sie Nahrung und Mut für andere schöpfte, dieses stille Beispiel änderte die Gesinnung des Sohnes, der vordem ein unzufriedener Mensch gewesen. Die Mutter gab ihm neuen Lebensglauben, wies ihm ein Ziel. Als sich der Sohn heimgefunden und eine gute Tochter heiratete, da war es dem Großmüetti, als sei sie „jetzt mitten in der Sonne", und ihre Seele war übervoll von süßer Freude.

Ja, das Käthi, das hatte den wahren Lebenssinn. Nach allem Schweren faßte es immer wieder Mut, und auf seinem unendlichen Vertrauen, auf seinem selbstlosen Lieben, ruhte Segen. Es erlebte die Güte wie ein seliges Wunder, und Dankbarkeit strömte wie ewiges Himmelsblau aus seiner Seele.

Der Arbeiterin, die auch viel Kummer und Sorge gehabt, dringt dieses Mutterleben tief in die Seele. Wie hatte Käthi gelitten, wie war sie arm gewesen, hatte ihre Familie mit ihrer Hände Arbeit durchbringen müssen, als sie schon siebzig Jahre alt war; Unglück hatte ihre Ernten vernichtet, sie hatte „gekummert", und der Hunger war ihr nicht fremd geblieben, obwohl sie das Brot immer heilig gehalten hatte. Aber Käthis unerschütterlicher Lebensglaube war wie ein Saatkorn, gab immer wieder Blüte und Frucht.

Waren jene brausenden Unwetter nicht gewesen wie jetzt die anschwellende Arbeitslosigkeit, die alles untergrub, das man jahrzehntelang treu erschafft? Käthi kämpfte gestern, die Arbeiterin kämpft heute, und Käthi schenkt ihr Lebensvertrauen. Da es zu spät war für Flachs, pflanzte Käthi Erdäpfel, da es für die Arbeiterin zu spät ist für die feine Seidenarbeit, zu der die Augen nicht mehr taugen, will sie es mit etwas anderem versuchen und eine Stelle annehmen, zu der sie erst den Mut nicht gehabt. Es ist bei einer Mutter, die mit Schneidern die Kinder und sich durchbringt und bei der es schmal zugeht. Sie hat ihre ganze Hoffnung auf die Arbeiterin gesetzt, sie sollte einen zuverlässigen Menschen im Haushalt haben.

Die Arbeiterin legt das Buch weg, sinnt und sinnt ... Morgen will sie der Frau ihre Zusage bringen. Der Gedanke macht ihr nicht mehr schwer, sie fühlt, daß sie, obwohl arm, noch viel geben kann.

Die letzte Predigt.

Die letzte Predigt, die der Pfarrherr einst gehalten,
Hab' ich gesucht, gesucht und nicht gefunden.
Durchstöbernd alle Schriftstücke, die alten,
Die Predigt fand sich nicht, sie ist verschwunden.

Schon mehr als vierzig lange Jahre sind verflossen,
Seit er, an Leib und Seele halb gebrochen,
Zum letztenmal zu allen seinen Dorfgenossen
Aus tiefstem Herzensgrunde hat gesprochen.

Der Predigt Worte sind im Kirchenraum verklungen.
Von der Gemeinde sind ins Grab gesunken
Die Alten alle und ein großer Teil der Jungen,
Doch lebt die Predigt weiter wie ein glüh'nder [Funken.

Denn was der Pfarrer damals bittend vorgetragen
Von Hoffen und Geduld und im Gebet verharren,
Hat auf dem eig'nen Leidensweg, den kranken Tagen
Er selber stumm gehalten in den langen Jahren.

Und kommt im Dorf das letzte Stündlein da und
Nach all des Lebens Hasten, Fiebern, Jagen, [dorten,
Sucht man ein letztes Mal nach jenen Bibelworten
Und spricht: Laßt uns das Kreuz wie unser Pfarrer tragen.

Und falten sie die Händ' im Sterbehause drinnen
Voll Hoffen und Geduld und gläubig Harren,
Dann ist der Geist der letzten Predigt unter ihnen,
Und spendet neuen Trost, wie einst vor Jahren.

Max Baiter.

Die alte Maria.

Wir verbrachten unsere Ferien in Pontresina. „Wenn es Ihnen recht ist", fragte eines Tages unsere liebenswürdige Wirtin, „wollen wir nachmittags die alte italienische Köchin besuchen, die mir während des Hauptbetriebes aushilft. Maria wohnt in der Gegend und — ich habe ihr eigentlich unseren Besuch auf heute schon versprochen." Wir waren es zufrieden. So fuhren wir denn hinunter nach Ponte. Die kurze Strecke nach Campovasto war bald zurückgelegt, und gleich nach den ersten Häusern kam uns Maria schon entgegen. Mühsam schob sie ihren unförmigen Körper vorwärts und überschüttete uns gleich mit einem Schwall von Begrüßungsworten in einem schreck-